

Wozu bleiben, wenn alle gehen?

Die Buchara-Juden von Samarkand / Von Edda Schlager

Als sich Jesew Tinjajew und Isaac Perez im Hof der Synagoge an der Khudjumskaya-Straße begegnen, verbergen sie ihre gegenseitige Skepsis kaum. Tinjajew, einundfünfzig Jahre alt, hat eine Gartenschere in der Hand, einen Eimer in der anderen. Der Wein, der sich zum Dach der Synagoge emporkrankt, ist reif und muß heute geerntet werden. Der junge Isaac trägt Bart und Hut der Orthodoxen und ein Porträt von Menachem Mendel Schneerson an der Brust. Der eine, Tinjajew, hat fahle Wangen und wirkt müde, der andere ist aus Haifa gekommen, um Chabad Lubavitchs Lehre weiterzutragen. Tinjajew weiß, daß der Junge kaum Zuhörer finden wird.

Jesew Tinjajew ist Hauswart in der Gumbaz-Synagoge in Samarkand. Er hat schon viele Gäste kommen sehen. Doch

Hier stehen noch immer die Medresen von Ulugbek, Shirdar und Tella Khari rund um den Registan. Vom schönsten Platz des alten Samarkand ist es nur einen Steinwurf weit bis zur jüdischen Machallah. Wenige der Touristen wissen, daß sie ihr Bed & Breakfast an einem traditionsreichen Ort der jüdischen Diaspora gebucht haben.

Samarkand war vor hundertfünfzig Jahren die größte jüdische Gemeinde der Region – neben Buchara, das den Juden Zentralasiens ihren Namen gab. Buchara-Juden, so nennen sich die meisten Hebräer Usbekistans und Tadschikistans noch immer. „Obwohl“, so sagt Philologe Izohor Aminuw, „viele von uns Buchara nie im Leben gesehen haben.“

Wann genau die Vorfahren der heutigen Buchara-Juden nach Zentralasien kamen, ist nicht ganz geklärt. Es heißt, daß sie aus der Babylonischen Gefangenschaft im achten Jahrhundert vor der Zeitenwende nicht zurückkehrten. Statt dessen zogen sie über Persien nach Zentralasien. Mehr als zweitausend Jahre waren sie vom Rest der jüdischen Welt nahezu abgeschnitten, den Einflüssen von Persern, Arabern oder Türken ausgesetzt. Sie erlebten die Herrschaft von Alexander dem Großen, Dschingis Khan und Timur dem Lahmen, zeitweise verfolgt, seltener protegiert. Sie entwickelten eine eigene Kultur, die durch das islamische Umfeld geprägt wurde – so wie das Leben in den Machallahs. Diese in Usbekistan im Mittelalter entstandenen Viertel sind ein eigener Kosmos aus schmalen Gassen, kleinen, schattigen Plätzen und hinter Mauern versteckten Innenhöfen. Sie sind auch eine besondere Form der Nachbarschaft. Bis heute werden in den Machallahs offizielle Vertreter gewählt, um das Leben in der Gemeinschaft zu organisieren.

Philologe Aminuw wohnt am Rande der Machallah Wostok. Der Sechzigjährige kennt jede Gasse des verwinkelten Viertels, in dem eilige Händler mit ihren Karren den Staub aufwirbeln, wo rotznasige Kinder im Schatten der Mauern spielen, wo man heute fast ausschließlich Tadschikisch spricht und nur ganz selten noch Buchari.

„Buchari, das ist unsere Sprache. Wie Jiddisch dem Deutschen ähnelt es dem Tadschikischen“, erläutert Aminuw. Die Sprache der Buchara-Juden entstand als ein Dialekt des Persischen und ermöglichte den Juden die Kommunikation mit den Nachbarn, verbarg jedoch nie die hebräischen Wurzeln. Dichter schrieben und Sänger sangen in Buchari, in Synagogen und Schulen sprach man es sowieso. „Aber wer braucht die Sprache heute

noch mehr seiner Landsleute sah er gehen. Die alte Synagoge sei einst eine von vielen gewesen in der Stadt, erzählt Tinjajew. Heute ist sie letzte Zeugin eines Exodus, der zurück ins Heilige Land führt, in die Neue Welt oder nach Europa, Hauptsache, weg von hier. Das sagt Tinjajew nicht. Doch daß es so ist, spürt man an jeder Ecke des alten jüdischen Viertels in Samarkand, der Mahalla-i-Yahudion oder Machallah Wostok, wie die Einheimischen sagen.

Samarkand, das ist die mehr als zweitausend Jahre alte „Perle“ an der Seidenstraße. Hier erzählte Scheherzade ihre Geschichten aus Tausendundeiner Nacht.



Isaac Perez und Shneur Aharon Cohen sind aus Haifa nach Samarkand gekommen, um die Lehre von Chabad Lubavitch zu verbreiten. Wegen der Abwanderung werden sie nicht viele Anhänger finden können.

noch?“ fragt Aminuw. „Nur fünfzig von uns sind hiergeblieben.“ Fünfzig von mehr als zehntausend Juden, die in dieser einst größten jüdischen Machallah lebten, nirgendwo sonst in Zentralasien gab es ein vergleichbares Stadtviertel. Heute gehört die Machallah den Tadschiken. Selbst eine Minderheit in Usbekistan, übernahmen sie, was die alten Bewohner zurückließen.

„Es sind immer die gleichen Motive, weshalb die Leute gehen“, sagt Markiel Fasilow, „schwierige ökonomische Verhältnisse und fehlende Perspektiven.“ Fasilow ist Präsident der Buchara-Juden in Samarkand und beobachtet das Schrumpfen der Gemeinde seit Jahren. Ganze fünf-hundert Juden, je zur Hälfte bucharische und Aschkenasim, leben heute noch in der Stadt. Die meisten sind nach dem Fall

des Eisernen Vorhangs ausgewandert. Mittlerweile hat jede Familie Verwandte im Ausland und eine Möglichkeit hinterherzuziehen.

Dennoch gibt Fasilow seit 1992 die Zeitung „Schofar“ (Rufhorn) heraus. Das monatlich erscheinende Blatt ist so etwas wie seine persönliche Kampfansage gegen das Verschwinden der Juden aus der Stadt. Manchmal füllen die Todesanzeigen eine ganze Seite. Und Fasilow ist stets informiert, wer wieder ein Visum erhalten hat. „Wir haben in Zentralasien das Patriarchat. Viele Auswanderer unterschätzen die psychologischen Probleme, die sich in der neuen Heimat daraus ergeben können“, faßt der Journalist zusammen, was er von ehemaligen Gemeindegliedern zu hören bekommt. Er selbst möchte in Samarkand bleiben. Vorerst jedenfalls.

Izohor Aminuw dagegen will weg. Er ist in der Machallah geboren, fand hier seine Frau, hat acht Kinder bekommen. Trotzdem. Bis auf die jüngste sind alle Töchter und Söhne längst in der Welt zerstreut – Amerika, Deutschland, Israel. „Wozu bleiben, wenn alle gehen?“ fragt Aminuw.

In der Synagoge, sagt er, sei er noch oft. Doch selbst zu Pessach und Jom Kippur werde sie nicht mehr voll. Einen Rabbi gibt es nicht. Er wird selten gebraucht. „Die Jungen finden niemanden zum Heiraten mehr“, nennt Aminuw einen der ganz praktischen Nachteile der Abwanderung. Selten hat ein Glück wie Jakob Chaimow. Er hat noch eine Frau gefunden. Die Hochzeit der beiden war die vorerst letzte in der Machallah – vor zweieinhalb Jahren. Auch die Chaimows, jetzt Eltern einer kleinen Tochter, warten auf ihre Ausreise.

Das religiöse Leben hier unterscheide sich erheblich von dem in Israel, räumt Präsident Fasilow ein. „Nach 1989 kamen häufig Experten aus Israel und Amerika, um uns zu zeigen, wie man jüdisch lebt.“ Viele sind wieder gegangen, denn was scheinbar alle Buchara-Juden gemein haben, ist Pragmatismus. „Früher lebte man zu Hause jüdisch, aber in der Öffentlichkeit nicht. Heute ist es genau umgekehrt“, formuliert Fasilow, wie die Juden mit der zentralasiatischen Realität umgehen. Der Schochet beispielsweise, so Fasilow, komme nur alle zwei Wochen aus Buchara, einen eigenen Gebe es in Samarkand nicht. „Wenn das koschere Fleisch alle ist, essen wir eben anderes.“ Ihre Synagogen waren aber auch den Buchara-Juden immer heilig. Um die Jahrhundertwende gab es in Samarkand mehr als dreißig allein in der Machallah, sechs oder sieben außerhalb. Unter Stalin wurden fast alle geschlossen und manche zerstört. Neben der neuen Synagoge, die erst nach Stalin entstand und nun auch den Aschkenasim dient, ist den Buchara-Juden nur die eine in der Machallah geblieben – Kaniso-i Gumbaz, die „Kuppel“-Synagoge.

Fast alle anderen Synagogen stehen leer und verfallen. Kaniso-i Kalon, die Große Synagoge in der Talmassowa-Straße, wurde zwischen 1870 und 1900 gebaut. Sechs große Gebethallen umschlossen damals den mit Bäumen bestandenen Innenhof. Drei der Hallen sind mittlerweile zerstört. Die restlichen Räume haben eine Musikschule und eine Bibliothek bezogen. Raja Babachanowa wäre froh, wenn die Synagoge noch als solche genutzt würde – sie wohnt direkt gegenüber. Zur Gumbaz-Synagoge kommt sie nur selten, der Weg dahin ist ihr oft zu beschwerlich. Die Zweundsiebzehnjährige lebt allein, seit ihr Mann vor zwei Jahren starb. Siebenundvierzig Jahre waren sie verheiratet. Mit ihrem Mann schwand auch Rajas Lebensmut.

Zwei Töchter hat sie nach Israel ziehen lassen, die beiden Söhne sind noch in Samarkand. „Nur ich kann nicht mehr weg“, sagt Raja. Was werden soll, wenn auch die Söhne das Land verlassen, möchte sie sich nicht vorstellen. Schon jetzt ist sie auf fremde Hilfe angewiesen. Achtzehntausend Sum Rente, etwa fünfzehn Euro, bekommt sie monatlich. „Dabei kostet schon ein Kilo Fleisch dreitausend Sum.“ Die Gemeinde unterstützt sie und bringt ihr monatlich kostenlos Milch, Zucker, Öl, Nudeln oder Tee vorbei. Das Problem sei nicht nur das Geld, sagt Raja. Es gebe



keine jüdischen Geschäfte mehr. Der Basar der Machallah liegt nur einhundert Meter von Rajas Haus entfernt. Doch kein Händler bietet hier noch Granatäpfel, Trauben, Nüsse oder Chalwa an. Das einstige Zentrum des Viertels ist seit Jahren geschlossen, der Ort verlassen. Nur ein paar Kinder spielen auf dem Tresen unter dem Dach der Markthalle.

Händler waren es, die die Machallah gründeten. Bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hatten die Juden von Samarkand kein eigenes Viertel und wohnten überall in der Stadt. Im Jahr 1843 jedoch bot sich die Gelegenheit, vom Emir ein Stück Land zu erwerben. Zweieunddreißig Juden unterschrieben schließlich den Kaufvertrag.

Eine der Familien, die den Kauf des Landes finanzierten, waren die Kalontarows. Der Name geht auf das Amt des Kalontars zurück, des Vorstands aller bucharischen Juden einer Stadt, der von den männlichen Mitgliedern der Gemeinde gewählt wurde. Er präsentierte die Gemeinde gegenüber dem Emir und war verantwortlich dafür, daß die Jizya, die Kopfsteuer für alle Nichtmuslime, bezahlt wurde.

Die Kalontarows holten russische Architekten nach Samarkand und ließen große Bürgerhäuser und Fabriken bauen. Färbereien, Stickereien oder Webereien waren das Gewerbe, das die Juden von Samarkand beherrschten. Die meisten der russischen Häuser stehen heute leer, die nachziehenden Tadschiken haben keine Verwendung dafür.

Auch die Gumbaz-Synagoge wurde durch die Kalontarows finanziert. Zwischen 1882 und 1891 erbaut, ist sie der Frau des Bauherrn, Tzporo Kalontarowa, gewidmet. Mit den zwei Gebethallen, die durch einen hölzernen Iwan verbunden sind, ist die Synagoge ein typisches Beispiel persischer Baukunst. Ihren Namen verdankt sie dem größeren der beiden Säle, über den sich eine mit Stuck verzierte, strahlenblaue Kuppel wölbt.

„Ein Stück Himmel“, sagt Jesew Tinjajew. Glücklicherweise der Hauswart der Gumbaz-Synagoge dabei nicht aus. Tinjajew hütet das alte Gebäude wie sein eigenes Heim. Doch er ahnt, daß ihm bald keiner mehr dafür danken wird. Auch er will weg. So schnell wie möglich.

Verschiedene Reiseziele im Inland

Achten Sie bei Ihren Reiseanzeigen auf eine erstklassige Unterbringung.

Den perfekten Platz für Ihre Anzeige bietet die Kombischaltung in den Reisetiteln der F.A.Z. und F.A.S. Denn dem hochwertigen journalistischen Umfeld schenken über 1,83 Millionen* anspruchsvolle und reisefreudige Leser ihr Vertrauen. Weitere Informationen erhalten Sie unter Telefon (069) 75 91-33 44 oder Fax (069) 75 91-11 51.

Frankfurter Allgemeine Zeitung für Deutschland

Der F.A.Z.-Reisemarkt

business mit Weitblick
Zollernblick
 Waldhotel
 Lauterbad
 Küche & Service vom Feinsten.
 3 Tagungsräume (bis 140 Pers.)
 Top - Equipment & Beratung
 www.zollernblick-lauterbad.de
 Fam. Heinzelmann-Schilling
 72250 Freudenberg-Lauterbad
 Tel. 07441-95099-0 • Fax 95099-10

Hotel Viktoria Luise
 Stilvolle Romantik in traumhafter Lage
 zwischen Wernigerode und Quedlinburg
 Attraktive Arrangements unter:
 www.viktoria-luise.de / Telefon 03944 - 911 70

STUTTGART
 Region
Die Region Stuttgart ...
 hier wird Tagen zum Erlebnis!
 Hervorragende Tagungsstätten,
 ideale Raumangebote und eine
 Umgebung mit hohem Freizeit-
 und Erlebniswert, stilvollen Städten,
 herrlichen Landschaften und bester
 Verkehrsanbindung werden auch
 Sie begeistern.
**Fragen Sie nach
 unserem Kongress-
 und Tagungsplaner**
 Regio Stuttgart Marketing- und Tourismus GmbH
 Tel. +49-(0)711-22 28-268
 anne.demuth@stuttgart-tourist.de
 www.stuttgart-tourist.de

RAUM für GEIST und KULTUR
 Kongresse
 Konzerte
 Tagungen
 Theater
 Seminare
 Shows
 Kulinarische
 Genüsse
Stadgarten
 SCHWÄBISCH G M Ü N D
 CCS - Rektor-Klaus-Straße 9
 73525 Schwäbisch Gmünd
 Telefon: 071 71/100 30
 Telefax: 071 71/10 03-40
 stadgarten@schwaebisch-gmuend.de
 www.ccs.schwaebisch-gmuend.de

Der F.A.Z.-Reisemarkt

„Der Weg zur erfolgreichen Veranstaltung führt nicht durch die Türen der Halle sondern durch die Köpfe der Menschen, die darin arbeiten.“
CCP
 CONGRESSCENTRUM PFORZHEIM
 PKM Pforzheim Kongress & Marketing GmbH
 Am Waisenhausplatz 1-3 • 75172 Pforzheim
 Tel. 0 72 31/1 45 45-0 • Fax 1 45 45-45
 info@pkm.de • www.pkm.de
EVVA
GCB
 Member

Haus der Fürstentafel
 Bad Bertrich
 WM-Quartier der Schweizer Fußballnationalmannschaft
 Kurhotel Fürstentafel BAD BERTRICH - Ihr traumhaftes
 5-Sterne Luxusshotel mit eigenem Glaubersalz-Thermalbad
Unser Frühjahrsangebot bis zum 5.6.2006
 3 Übern. inkl. HP und Wellness 399,- € p.P. im DZ
 7 Übern. inkl. HP und Wellness 757,- € p.P. im DZ
 Erleben Sie im Frühjahr eine zauberhafte Urlaubswelt in
 erfrischender Atmosphäre in einem der **Top-Wellness-
 Hotels in Deutschland**. Nutzen Sie **kostenlos** das ein-
 zigartige **Glaubersalz-Thermalbad** und die paradisi-
 sch **exklusive Saunalandschaft „Belle Epoque“**.

Frische und Vitalität für den Sommer
 Jetzt eintauchen in ein ganz besonderes Urlaubserlebnis! Wir machen Sie wieder munter.
Häcker's Kurhotel
 Bad Ems
 Kurhotel BAD EMS - Wellness & Entspannung
 total, direkt am Lahnufer, in traditionsreicher Umgebung
Ostern genießen & entspannen im Firstclass-Hotel
 Freuen Sie sich auf unser **Osterprogramm**
 in exklusiver Atmosphäre. **4 Übern./HP, Sekt-
 empfang, Ostermenü, Osterlunch, Fischbuffet,
 3 Flüsse-Schiffahrt ab 388,- € p.P. im DZ**
 Genießen Sie unsere einmalige **Saunaerlebnis-
 welt „Kaisergarten“** mit zehn verschiedenen
 Saunen und Dampfbädern im Innen- und
 Außenbereich und Außenwhirlpool.